

Ziffern schätze, was ganz unschätzbar ist. Um die Ironie des Schicksals voll zu machen, trägt das Actenstück als Unterschrift den Namen: Brotkorb m. p. *) Schade, daß es nicht möglich war, diesen Act zur Ausstellung herauszuholen. Es wäre ein Stück der letzten stummen Scene des großen Dramas.

Mit Staunen und innerer Beschämung blicken wir heute auf jene Ereignisse zurück. Das war die gute alte Zeit, das schöne gemüthliche Wien nach den glanzvollen Festen des Congresses. Immerhin mag es uns ein Trost sein zu wissen, daß es keiner Macht gelang, die Kunst selbst zu unterdrücken. Siegreich drangen Schuberts Lieder durch die ganze Welt; und wenn wir ihnen heute mit erneuter Aufmerksamkeit lauschen, wenn seine prächtigen Chöre erklingen, die vollen Accorde seiner Symphonien durch die Hallen rauschen, dann wollen wir vergessen, daß man ihnen einst mit dem Schulbuch in der Hand die kleinen Fehler anstrich und dabei die großen Züge übersah. Die alten Klänge sprechen noch heut zu unserem Herzen wie vor fast hundert Jahren, und ihre Macht wird stets die schwachen Worte über-tönen, die mancher kleine Geist in Eifer gegen sie erhob.

„So war's immer, mein Freund, und wird's bleiben,
Die Ohnmacht hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.“

Richard Wallaschek.

Die Pincelliade. **)

Bei uns ist wohl jeder junge Mensch, der dichten möchte, einmal zu unserem Saar gepilgert, jeden hat er in seiner Weise, mit der rauhen, immer ein bißchen schimpfenden Güte alter Wiener, herzlich aufgenommen, keinen entlassend, ohne ihm die besten Worte, Trost und Freude mitzugeben. In der argen Zeit, als wir, die neuen Leute, noch rathlos waren und uns selber zu vertrauen zögerten, damals hat er viele aufgerichtet und keiner ist unter uns, der nicht von ihm in Bedrängnissen einen lieben Zuspruch bekommen hätte. Sind manche endlich doch auf einen rechten Weg gekommen, nun, so soll nicht vergessen werden, wenn wir es verdanken: in seinem Namen sind wir gegangen, der hat uns nicht verzagen lassen.

Jeder von uns ist einmal — da lebte die edle Frau von Wertheimstein noch, ihr Andenken wird nicht auslöschen — in seiner stillen Stube ihrer Döblinger Villa, man sah auf große rothe Belar-gonien hinab, bei ihm zuhorchend gesessen. Dann liebt er es, mit gemächlichen und schweren Schritten, die gar nicht in ein Zimmer passen, sondern auf das Feld gehören, unter großen, fast epischen Geberden, die den Jäger oder gestiefelten Dekonomen nicht verleugnen, sich räuspert, fuchtelnd, immer zornig, wie ein alter Onkel, der ein bißchen böse thun will, damit ihn die wilde Jugend respectiere, aber dabei doch in der Seele vergnügt ist, vehement hin und her zu gehen, und er beklagt sich dann gern über sein Wien, weil es in dieser leichtsinnigen Stadt überall „zieht“; so murt er, raunzt, raisonnirt, und läßt es doch an den herzlichsten Ermunterungen der Heutigen nicht fehlen. Endlich fängt er in einer stilleren, nachdenklichen, beinahe melancholischen Art sich selber zu betrachten an, indem er uns an der Vergangenheit, sie an uns messen will. Er bleibt plötzlich stehen, bückt sich ein wenig vor und pflegt mit einer unbeschreiblichen, entschuldigenden, aber dabei stolzen Geberde zu sagen: „Ich bin halt der Uebergang von den Alten zu euch!“ Nun schildert er, wie er viele Wünsche, die er selbst in seiner Jugend gehegt, jetzt in unseren Händen aufleben und gedeihen sieht; vieles, was erst wir jetzt aussprechen, habe er längst im Stillen bei sich getragen. Er sagt das ein bißchen traurig, wie einer, der zu früh gekommen ist, und doch auch mit einer Freude, daß er nicht umsonst gewartet hat. Resignirt redet er von seinen Werken, behauptend, daß sie den neuen Anforderungen unserer Zeit nicht mehr genügen können, jedoch bewußt, daß sie nothwendig gewesen sind und gut gewirkt haben, weil ohne sie das Neue, zu dem er sich bekennt, nicht möglich gewesen wäre. „Ich bin halt der Uebergang gewesen“, das ist immer sein Refrain. Dieses Wort scheint ihm theuer zu sein, da legt er alle seine Ansprüche, alle seine Verzichtete hinein. Mehr will er gar nicht. Es genügt ihm zu fühlen, daß er kein leerer Epigone gewesen ist, sondern Samen ausgestreut hat, den er jetzt aufgehen sieht. Gern nimmt er unsere Huldigungen an, weil er sie gerecht weiß. „Ich bin halt der Uebergang zu euch.“

Wer je so bei ihm gesessen ist und sich den warmen, manchmal ein bißchen ärgerlichen, dann wieder burschikosen, oft ironischen, immer gütigen Ton seiner Rede bewahrt hat, wird sein neues Gedicht mit den zärtlichsten Empfindungen empfangen. Niemand ist unser Meister so persönlich gewesen: hier glauben wir seine lieb scheltende Stimme zu hören, seine schlenkernden Geberden vor uns zu sehen, lebhaft stellen ihn diese Verse hin; man meint, in seinem Zimmer zu sein, die Luft seiner Person spürt man wehen. Ein Werk von solcher Intimität haben wir in unserer ganzen Literatur nicht, wir blicken hier seiner Muse ins Bett. Bedanten werden fragen, ob sich das ziemt. Nun, Goethe hat das „Tagebuch“ geschrieben.

Das Gedicht spielt in einer Dmürker Kaserne:

Im allgemeinen
Empfand die Welt sich damals sehr geduckt;
Die Freiheit, vielverheißend beim Erscheinen,
War in bengal'schen Flammen rasch verzuckt,
Die alten Mächte konnten wieder greinen,
Und wer da muckte, ward sogleich verschluckt.
In Des'reich blühten Schwarzenberg und Bach —
Der legt're zog das Concordat sich nach.“

Wir werden in ein italienisches Regiment geführt:

„Im Venetianischen wurd' es errichtet
(In welchem Jahr, ist mir nicht mehr bekannt).
Trevise und Belluno, auch das schöne
Vicenza gaben dazu her die Söhne.
Nicht eigentlich die drei famosen Städte,
Vielmehr das Land, das um- und zwischen liegt;
Die Cittadini hatten ihre Räte,
Die zu befrei'n sie wußten ganz geschickt,
Und wie man auch auf die Behörden schmächte:
Die bess'ren Stände hat man nie gekriegt.
Im weißen Rock dem Waffenglanz zu frohnen,
Blieb überlassen meistens den Colonnen.“

Der Held ist Pincelli, der Schneider von der achten Compagnie, ein gemüthlicher und zufriedener Bursche, der nur den einen Ehrgeiz hat, Befreiter zu werden, was ihm denn auch durch „mächtige Hände“ gelingt:

„Und diese Hände waren nicht zu fern:
Feldwebel Cattelan, der hatte sie —
Und öffnete sie auch bekanntlich gern,
Wenn man den nöth'gen Nachdruck nur verlieh;
Er fühlte sich, das war des Pudels Kern,
Als eigentlicher Chef der Compagnie,
Da der Herr Hauptmann etwas willensschwach —
Und ihm auch sonst noch mancherlei gebrach.
Gustav von Treuenfels, so hieß der Gute;
Ein Cavalier, wie and're Cavaliere,
Und Wiener von Geburt (doch nicht vom Blute).
Er war das Stichblatt aller Officiere,
Denn bei Manövern wurd' ihm schlecht zumuthe,
Gedanken bracht' er schwer nur zu Papiere,
Die Sprache Dantes kam ihm sauer an —
Drum hatte leichtes Spiel auch Cattelan.“

Dann tritt die Heldin auf, Sofka:

„Unschwer errathen wird des Lesers Sinn,
Daß ihres Zeichens sie die Kellnerin.
Bei uns in Wien will dieses Institut
Nicht recht bewähren sich und nicht erhalten,
In München nur, bei braunen Bieres Flut,
Läßt man mit Vorzug solche Heben walten;
Auch in Berlin man jetzt ein gleiches thut —
So muß zum mindesten ich dafür halten,
Da viele Dichter dort von Prachtnovellen
In volles Freilicht diese Damen stellen.
Dies nebenbei. Doch Sofka (heißt Sophie)
War für die Neue Welt ein wahrer Schatz.
Die Gäste sorglich überblickte sie
Und eilte wie der Blitz von Platz zu Platz;
Bewundernswert war sie als Sprachgenie;
In welcher Zunge klang ein Frageatz,
Sie wußt' Bescheid — wenn auch in Grenzen endlich,
Doch sie verstand und machte sich verständlich.
Im übrigen war sie ein forsches Ding,
So über zwanzig, braun und kraus von Haar;
Die Nase ziemlich in die Breite gieng,
Und grünlich schillerte ihr Augenpaar.
Um Brust und Hüften maß sie nicht gering,
Und da sie auch von hohem Wuchse war,
So zeigte sie in ihrer Leiblichkeit
Sich als ganz imposante Weiblichkeit.“

Nun wird erzählt, wie der arme Pincelli sich in sie verliebt, ja sie sogar heiratet und was er sich in dieser Ehe alles ausstehen muß. Allerhand Figuren erscheinen dabei: der wilde Scarpa —

„Von den Bieren einer,
Die für die Mannschaft die Menage kochten;
Ein Milanes', ein unterlegter, kleiner,
Dem unterm Kraushaar wild die Schläfen pochten.
Solch' dunkelschwarze Augen hatte keiner,
Mit Bran'n darüber gleich verkochten.“ —

der wird an unserem Pincelli zum Jago; dann Forestani, der „Dritte“, der aber Sofka bald untreu wird, weil ihm der Kaffee bei der Frau Krafft besser schmeckt; endlich der Cadett Stara, der die Frau Krafft liebt:

„Er hatte den Beruf, wie sie, verfehlt;
D' hätt' er doch zur Fahne nie geschworen,
Zum Philosophen war er ansetoren.“

Zwar Schopenhauer hatt' er nie gelesen
(Den hat ja damals noch kein Mensch gekannt),
Auch war ihm nur entfernt bewußt gewesen,
Daß Aristoteles gelebt und Kant;
Er schuf sich seine eignen Hypothesen,
(Da ihm kein Nietsche noch das Hirn verbrannt.)

*) Währ.-schles. Correspondent. 1864 Nr. 88.

**) Ferdinand von Saar, Die Pincelliade. Heidelberg. Verlag von Georg Weis. 1897.